

Uta von Winterfeld

WEST-ÖSTLICHE NACHHALTIGKEIT

Erzählungen von
einem anderen Morgen

Inhalt

Einstimmung	9
Stadt-Land-Beziehungen	9
Salons und Exkursionen	10
Am Schaalsee	15
Erzählen und Erzählungen	17
Zu mir	18
Morgenland	19
Auf der »Domäne Fredeburg«	19
Besuch der »Solidarischen Landwirtschaft Jord« in Sterley	26
Residenztag	31
Landpartie zum Arche-Hof »Schnucken-Schäferei Schaalsee«	32
Auf dem Arche-Hof »Domäne Kneese«	40
Erzählung vom Morgenland	46
Die Erzähler*innen	47
»Regionalentwicklung ohne Landwirtschaft, das geht gar nicht!« Fachimpuls von Rainer Lucas	50
1. Szene: Die Landwirtschaft von morgen	52
2. Szene: Die Vermarktung von morgen	57
3. Szene: Die Politik des Landwirtschaftens von morgen	59
Lieblingsprojekte	66
Abenteuer am Abend	68

Morgenwald	71
Mit dem Fahrrad zum Stadtwald Mölln	72
Bei den Kreisforsten Herzogtum Lauenburg	81
Nach Osten zum Frauenmarker Wald	89
Unterwegs im Stadtwald Lübeck	99
Erzählung vom Morgenwald	116
Die Erzähler*innen	116
»Wald ist zukunftsrelevant!«	
Fachimpuls von Eva Blaise und Diskussion	119
1. Szene:	
Der Wald von morgen	121
2. Szene:	
Die Nutzung und das Holz von morgen	128
3. Szene:	
Die Politik des Waldes von morgen	133
Lieblingsprojekte von morgen	141
Abendliches Nachdenken am Steg	143

Energie von morgen	145
Bei der BürgerEnergie Lübeck	146
Exkursion zu »Windstrom Kalsow«	152
Erzählung der Energie von morgen	162
Die Erzähler*innen	162
Die Geschichte der Energie von morgen wird anders erzählt.	
Fachimpuls von Oliver Wagner und Simon Block mit Diskussion . . .	166
1. Szene:	
Energie von morgen	167
2. Szene:	
Kleine und große Netze –	
Verteilung und Speicherung von morgen	175
3. Szene:	
Die Politik der Energie von morgen	180
Lieblingsprojekte von morgen	186
Am Abend kommt die Natur	188
 Ausklang – avantgardistisches Handeln	
als Beitrag zur Friedenspolitik	189
 Literatur und Internetquellen	199

**Wer sich selbst und andre kennt
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.**

Johann Wolfgang von Goethe
»West-östlicher Divan«, 1819

Einstimmung

Im historischen Moment von 1990 schien in Deutschland alles anders werden zu können. Die Möglichkeit neuer Ost-West-Verhältnisse schimmerte am Horizont.

Historisch wirklich geworden sind dann eher östlich erweiterte Westverhältnisse. Gleichwohl gab es eine Aufbruchsstimmung mit vielen Ideen. Eine davon war das Entwicklungskonzept einer »Region Lübeck« (Regionalbeirat für die Region Lübeck 2003).

Stadt-Land-Beziehungen

Das Konzept beeindruckt durch seine soziale, ökonomische und ökologische Sensibilität und durch seinen Integrationsanspruch. Seine Schwäche liegt darin, dass sehr verschiedene – von klassisch modernistisch wachstumsbasiert über nachhaltig bis hin zu wettbewerbskonform – Leitvorstellungen unter einen Hut gezwängt, in ihrer Widersprüchlichkeit aber kaum reflektiert werden. Das Entwicklungskonzept ist in einige Regionalplanungen eingeflossen und wird teils lobend erwähnt. Zum Leben erwacht ist es nicht.

Die Idee spielte vor dem Hintergrund, dass die Hansestadt Lübeck mit der deutsch-deutschen Vereinigung nach Osten hin offen geworden ist. Ausgangspunkt waren Pendlerbeziehungen aus den umliegenden Landkreisen nach Lübeck. Doch die Wirklichkeit, sie war nicht so. Erstens wurde die Region Lübeck westlich von der europäisch initiierten Metropolregion Hamburg verschluckt. Zweitens hat sich die städtische Orientierung der östlichen Landkreise eher in Richtung Schwerin und Rostock entwickelt. Und drittens sind die Stadt-Land-Beziehungen teils komplizierter und teils kleinräumiger.

Grevesmühlen im Landkreis Nordwestmecklenburg beziehe sich immer noch auf Lübeck, erzählt Jürgen Ditz auf dem »Energiesalon« (siehe unten). Das sei historisch so gewachsen. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg seien die Menschen zum Einkaufen nach Lübeck gefahren. Ganz anders sei das im

nahe gelegenen Wismar. Es sei selbst eine Hansestadt und habe Lübeck geflissentlich ignoriert.

Wirkliche regionale Vernetzungen sind kleinräumiger, lernen wir auf unseren Exkursionen (siehe unten). So erzählt Regina Thomsen bei unserem Besuch der Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) Jord im Kreis Herzogtum Lauenburg, sie seien gerade dabei, den Verein Knotenpunkte zu gründen. Der Verein möchte regionale Knotenpunkte im Umkreis von 30 Kilometern um die Gemeinde Sterley fördern. Zu seinen Visionen gehört ein wohlwollendes, respektvolles und förderliches Miteinander von Menschen und Natur ebenso wie eine solidarische Wirtschaft.

Jörg Ebert erzählt bei unserem gemeinsamen Erkundungsgang durch den Frauenmarker Wald (im Landkreis Nordwestmecklenburg), er würde sein Holz im Umkreis von 30 Kilometern vermarkten und mit den lokalen Handwerker*innen zusammenarbeiten.

Stadt-Land-Beziehungen sind in *unserer* Region Lübeck* – und der Vermutung nach auch anderswo – also nicht so ganz einfach zu fassen. Nicht nur »Stadt« und »Land« spielen in den regionalen Verhältnissen eine Rolle, sondern auch »groß« (Metropolregionen oder große Betriebe) und »klein« (lokale und kommunal vernetzende Initiativen und kleine Betriebe). Und – so unsere Vermutung – die Ost-West-Verhältnisse sind nach wie vor prägend. Sie sind nicht einfach durch die »Wende« historisch überholt.

Salons und Exkursionen

Nicht überholt, sondern eingeholt worden sind wir als Forschungsverbund von Covid-19. Das Virus hat uns in der Sondierungsphase, in der ersten Erkundung regionaler Verhältnisse erwischt. Insofern erging es uns besser als den zwölf anderen und schon länger geförderten Stadt-Land-Plus-Projekten, die gerade mitten in der empirischen Phase steckten. Gut war es trotzdem nicht, denn die erzwungene regionale Abstinenz der in Berlin, Lüneburg und Wuppertal angesiedelten wissenschaftlichen Institutionen rächt sich. Die Forscher*innen werden zu »Schreibtischtäter*innen«, die Geschichte wird virtuell und abstrakt. Nun mag eingewandt werden, diese großartig-technische

* Der Forschungsverbund VorAB (Vorsorgend handeln – Avantgardistische Brückenansätze für nachhaltige Regionalentwicklung) gehört zu den 22 Verbundprojekten der BMBF-Fördermaßnahme Stadt-Land-Plus.

Errungenschaft der Videokonferenzen würde aber ... Das ist besser als nichts. Doch fehlen die Stimmung, die Körpersprache, die Mimik und die Momente zwischendurch. Schließlich habe ich im Sommer 2020 mein Wuppertal Institut darauf hingewiesen, dass ein Regionalprojekt ohne Region nicht zu machen sei und ich jetzt einfach mal dorthinreisen, also trotz Covid-19 eine Dienstreise machen müsse.

Die Reise führte mich an einen Ort, wo sich Osten und Westen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, die Landkreise Ludwigslust-Parchim und Nordwestmecklenburg mit dem Kreis Herzogtum Lauenburg treffen: an den Schaalsee.

Nun soll nicht verschwiegen werden, dass dies ein besonders schöner Ort ist. Schon im Vorfeld stellte sich bei der Buchung heraus, dass ich die Homeoffice-Elemente meiner Dienstreiseweche (Forschungsbereichssitzung und so weiter) nicht würde auf dem Zimmer absolvieren müssen, weil ich das SEEminarhaus nutzen könne. Dem Namen entsprechend liegt das Tagungshaus am Wasser, am »westlichen« Wasser des Schaalsees. Auf das Wasser blickend und sinnierend fand ich, dass genau hier die vom Verbundpartner Naturwald Akademie Lübeck und mir geplante Salonreihe stattfinden könnte.

Geplant hatten wir drei Salons zu unseren drei Transformationsfeldern: Wald, Landwirtschaft und Energie. Und die Salons könnten dann, so sinnierte ich weiter, in jeweils eine Forschungswoche eingebunden werden, in der wir Avantgardist*innen besuchen. Die Idee war in Covid-19-Zeiten nicht so ganz einfach zu verwirklichen. Im April 2021 wollten wir die Reihe mit dem landwirtschaftlichen Salon eröffnen. Aber der wurde in den Lockdown gesperrt, von Stattfinden konnte keine Rede sein. Im Juni wurde es besser und »geimpfter« war ich auch. Es gab zwar keine Salons, aber eine landwirtschaftliche Forschungswoche. Schade, dass der Salon im April nicht möglich war, meinte Kalli Finnern auf der Domäne Kneese zu mir. Er habe sich so darauf gefreut.

Die Besuche auf den Höfen haben in Form einer die »teilnehmende Beobachtung« etwas variierenden Methode stattgefunden: Die »mitarbeitende teilnehmende Beobachtung«. Ein durchaus unerfreulicher Effekt der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen besteht oft darin, dass die Ersteren den Letzteren die Zeit stehlen und die Letzteren für diese Zeit nicht bezahlt werden. Obwohl sie es doch sind, die uns ihr Wissen »zur Verfügung stellen«. So etwas nenne ich eine »transdisziplinäre Schiefelage«. Sie entsteht oft, wenn Praxispartner*innen keine Budgetpartner*innen

sind. Die mitarbeitende teilnehmende Beobachtung bietet sich allerdings besonders bei der Landwirtschaft an. Im Wald und bei der Energie ist das für Ungeübte schwerer.

Der Waldsalon fand im August dann tatsächlich statt. Für die in der Forschungswoche außerdem stattfindenden Waldbesuche habe ich den Begriff »Exkursionen« gewählt (siehe auch Biesecker; Winterfeld 2023). Sie werden als »Ausflüge unter wissenschaftlicher Leitung« bezeichnet. Eigentlich läuft oder fährt oder segelt eine bestimmte Gruppe in bestimmter Absicht zu einem bestimmten Ort. Im Winter gibt es Exkursionen eher nicht. Im Lockdown auch nicht. »Wissenschaftliche Leitung« meint nicht nur die jeweilige Expertise zu Landwirtschaft, Wald oder Energie. Vielmehr handelt es sich auch – und womöglich zuerst – um Alltags- und Erfahrungswissen.

Die Ausflüge im Juni, August und September 2021 sollten im Westen und im Osten stattfinden und möglichst kleine wie auch große Betriebe zum Ziel haben. Das ist so ganz einfach nicht. Zum Beispiel ist der Arche-Hof Kneese im Vergleich zur SoLaWi Jord eher groß und im Vergleich zur Schnucken-Schäferei Schaalsee eher klein. Es hängt also mit von den Relationen ab. So ganz grob habe ich teils allein und teils gemeinsam mit anderen vier landwirtschaftliche Betriebe besucht – zwei kleinere und zwei größere, zwei im Westen und zwei im Osten.

Die Ausflüge in den Wald hatten hingegen eine westliche Schlagseite. Zu einem kleineren (also ich werde die Größe betreffend vorsichtig) bin ich allein mit dem Fahrrad gefahren. Teile des größeren Waldes habe ich mit einem Revierleiter erkundet, und zu einem großen Wald sind Eva Blaise, meine Kollegin von der Naturwald Akademie Lübeck, und ich gemeinsam gefahren. Der Leiter der Kreisforsten hat uns einen Ausschnitt gezeigt. Schließlich haben wir einen kleinen Wald im Osten besucht, in den uns der Besitzer und seine Tochter (die gerade den Betrieb übernimmt) eingeladen haben.

Die Energie-Exkursionen haben unter Covid-19 gelitten, denn der landwirtschaftliche Salon ist von April auf September verschoben worden – der September war aber eigentlich der Energie vorbehalten. Zwei Exkursionen, eine zu einem kleinen Betrieb im Westen und eine zu einem größeren im Osten, haben Eva Blaise und ich dennoch geschafft.

Die Präsentation der Exkursionen erfolgt in Form von Fotoerzählungen. Wir haben zugehört, sind oft mitgelaufen und haben nichts aufgeschrieben. Ich habe viel fotografiert und aus der Erinnerung heraus erzählt. Die Rohfas-

sungen dieser Bildergeschichten habe ich unseren Praxispartner*innen zugesandt. Sie haben ihnen gefallen, zum Beispiel wegen der schönen Stimmung. Teilweise haben sie etwas hinzugefügt oder etwas geändert.

Die Salonidee stammt von Susanne Schön (Geschäftsführerin von inter 3^{*}). Sie hat in einem anderen gemeinsamen Forschungs- und Vernetzungsprojekt verschiedene Frauennetzwerke eingeladen, um in einer guten Atmosphäre offen und mit Atem zu diskutieren. Für mich sind Salons eigentlich mit »Flügel« oder mindestens Klavier verbunden, doch war beides im SEEminarhaus nicht anzutreffen. Immerhin hatten wir Fingerzimbeln, die ich teils auch als Gong benutzt habe.

Die Salons sind von mir für einen ganzen Tag in schöner Umgebung bei gutem Essen konzipiert worden. Auch der Abend ist einbezogen und für einen gemeinsamen Ausklang vorgesehen worden. Eine Tagesordnung habe ich vorab nicht verschickt, das hätte nur Fragen aufgeworfen, denn im Raum der Salons sollen Geschichten Lust bekommen, hervorzutreten. Es geht um Erzählungen zu einem anderen Morgen, um Zukunftserzählungen.

Vor allem ist es Eva Blaise gewesen, die nach avantgardistischen Akteur*innen Ausschau gehalten hat. Sie sollten aus dem Osten und aus dem Westen kommen und größere wie kleinere Betriebe »führen«. Die »Urproduzent*innen« sollten das Herzstück der Salons sein. Daneben hätten wir gerne je eine Person aus Ost und West aus dem Bereich der Vermarktung gehabt und je eine Person aus der Politik oder Verwaltung. Das hat nur ungefähr funktioniert. Doch die Erzählungen folgen dem Dreiklang des anderen Waldes (der anderen Landwirtschaft und der anderen Energie), der anderen Vermarktung und Nutzung von Energie, landwirtschaftlichen Produkten und Holz sowie einer anderen Politik.

Das mit der Zukunft war nicht ganz einfach. Oft hat uns die vehement und enorm vorhandene Gegenwart gefangen gehalten. Und doch blitzt immer wieder ein anderes Morgen auf.

Die Erzähler*innen der Salons haben den Tag und teils auch den Abend gerne miteinander verbracht. Sie haben durchaus nicht gewusst, was auf sie zukommt. Sie sind nicht sicher, was nun dabei herausgekommen ist. Sie haben sich wohlgefühlt.

* Verbundpartner im Forschungsverbund VorAB.

auf dem Salon Anwesenden könnten die Perspektive der Erholungsnutzenden einnehmen. Das werde der Bedeutsamkeit von deren Interessen nicht gerecht. Eva Blaise stimmt zu, erklärt jedoch, dass die Erholungsnutzenden als Gruppe sehr schwer zu greifen seien und die Runde stark hätte vergrößert werden müssen, um deren unterschiedlichen Perspektiven wirklich gerecht werden zu können.

Weiter zeigt sich eine gewisse Zurückhaltung der Teilnehmenden, die wohl auch mit den erwähnten Waldkonflikten zu tun hat. Diese haben zugleich die »Einladungspolitik« zu dem Salon beeinflusst. Die »Spitzen« der Konfliktparteien sind nicht anwesend, damit sind auch die von uns besuchten Wälder nur teilweise vertreten. Weil Exkursionen und Salonbesetzung nicht übereinstimmen sind Eva Blaise und mir die Akteur*innen weniger bekannt als beim landwirtschaftlichen Salon. Daher wechselt hier der Erzählmodus. Die Haltung der Erzählenden hierzu ist unterschiedlich. Einer verliert sich, wenn er nicht erkennen kann, wer spricht. Ein anderer sieht hierbei die Gefahr der Aneinanderreihung von Aussagen. Wieder andere finden beides gut. Ich versuche in dieser Gemengelage, die Personen als Erzählende mehr und mehr hervortreten zu lassen.

1. Szene Der Wald von morgen

»Wir werden immer Wald haben, aber er wird anders aussehen als heute.« Diese Worte habe sinngemäß Berndt Heydemann formuliert, erzählt Wolfgang Kruckow. Heydemann war Biologe und einstiger Umweltminister von Schleswig-Holstein.

Heute haben wir den Klimawandel, den Borkenkäfer ... und es sterben Buchen, die gefällt werden. Die Erwärmung ist nicht mehr zu stoppen. Die Wälder unserer Kindheit wird es nicht mehr geben. Wir brauchen neue, robuste Baumarten (zum Beispiel Douglasien), die dem Klima gewachsen sind. Das müssen wir machen. Auch gibt es die eingewanderte spätblühende Traubenkirsche, die unsere Bäume zerstört. Wenn wir nichts tun, kriegen wir große Löcher. Das Richtige zu machen, ist nicht einfach. Nach dem Krieg ist falsch aufgeforstet worden. Mit Fichten und viel zu dicht. Einen solchen Wald kann man nicht umbauen.

Aber was ist das Richtige? Jörg Baeskow möchte mit seinen Enkelkindern durch Wälder gehen, die sich allein etabliert haben. Die einfach sein können.

Der Holzkünstler Stefan Zech möchte sich vorstellen, dass es so bleibt, wie es ist und der Wald Wald sein kann. Doch es ist verstörend: »Wir können nicht auf Klein-Klein machen. Aber wie kriegt man da den Dreh? Lärche, Douglasie – das ist doch albern! Da schwappt etwas ganz Gewaltiges auf uns zu, und ich bin sprachlos. Da kann ich mir sonst was ausmalen. Aber machen wir uns doch nichts vor – ist das das, was in Zukunft wichtig ist?«

»Es ist schon jetzt gewaltig«, meint Hannelore von Witzendorff. »Wir sind Schwedenfans. Und plötzlich ist der Wald weg, wo wir letztes Jahr noch gelaufen sind. Das ist gruselig. Der gewachsene Wald, auch die alten Bäume. Ganz gruselig ist es global. Der Urwald und wie er abgeholzt wird. Mein Wald hier am Schaalsee ist vielfältig. Es gibt die alten Buchen, die jungen, wir pflügen und erhalten die Einzelbäume, und es gibt die Einzelbaumentnahme und -abnahme. Nach dem Krieg waren es Fichten, die den Wald bilden sollten, heute sollen es die klimarobusteren Douglasien sein, mit denen der Wald umgewandelt wird. Für mich ist der Morgenwald auch ein Agroforst – eine Zukunft des Waldes liegt darin, Land- und Waldwirtschaft zu verbinden.«

Jörg glaubt, es werde zu sehr bedacht, welche Baumarten wir in Zukunft und industriell haben wollen, und nicht, welche Wälder wir ökosystemisch haben wollen. Wir sprechen zu viel über Nutzung: »Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir nicht das produzieren, was die Industrie braucht, sondern umgekehrt, dass die Industrie schaut, was der Wald produziert.«

»Wir werden einen Wald, ein Klima haben wie in Südosteuropa«, entgegnet Martin Wissmann. »Vielleicht haben wir nicht die Zeit zu warten, bis der Wald sich von selber verjüngt.«

»Und bei plus vier Grad«, fügt Jörg hinzu, »haben wir gar keinen Wald mehr.«

Hier schaltet sich Jörn Mothes ein: »Die Grundfrage ist doch: Ist es unsere Rolle, diesen Prozess zu gestalten, oder vertrauen wir auf die Kräfte der Natur? Wer sagt uns, dass wir nicht fehlwirtschaftet haben mit unserem ökologisch instabilen Wirtschaftswald? Und wem trauen wir sie zu, die Transformation des Waldes? Wenn es darum geht, keine plus vier Grad zu haben, dann braucht es die Weltgemeinschaft.«

Der Wald von morgen von Jeanine Wagner wäre vielgestaltig, unterschiedlich alt und an die Umgebung so angepasst, dass sich auf dem Standort die Gesellschaft selbstständig entwickeln könnte. Aber die Zeit haben wir nicht. Der Klimawandel wird uns rechts überholen. Der Druck auf den Wald wird immer größer. Ganz krass ist, was für Ansprüche an den Wald gestellt werden.

Ich vermute, dass wir eingreifen müssen. Und dann ist die Frage: Wer greift ein? Und wie gehen wir vor?

»Das aktive Umgestalten«, meint Martin, »ist doch eine Illusion. So viele Bäume haben wir gar nicht. Vielleicht ein Prozent. Wir müssen mit dem arbeiten, was wir haben.«

»Allerdings«, wendet Jörg ein, »nehmen die Förderprogramme gerade ganz viele ›fremde‹ Baumarten auf.«

Seit den Neunzigerjahren sei viel umgebaut worden, fährt Martin fort: »Es gibt viel mehr Laubholz, auch mehrere Tausend Hektar. Das habe ich im Studium gelernt: Mischwald! Dass der Klimawandel so schnell geht – das hat keiner gedacht. Da waren wir zu langsam. Auch das mit dem Wild, von dem es viel zu viel gibt, ist ein Problem. Der Wald muss sich aus sich selbst heraus verjüngen. Das kann er aber beim jetzigen Wildbestand nicht. Zum Beispiel sieht man hier kaum größere Buchen. Außerdem fällt den Waldbesitzenden die Fichte aus. Sie wissen, dass sie einen gemischten Wald brauchen. Ich kann nicht mehr auf eine Baumart setzen. Ich brauche Risikostreuung und brauche andere Bäume, wenn mir welche ausfallen. Wir wissen es noch nicht. Wir werden viel lernen, und wir kennen den Weg noch nicht. Wunschgedanklich ist bei mir, dass die Bäume sich natürlich verjüngen können. Dass ich etwas etabliere, was dann sich selbst verjüngen kann. Dass ich etwas schaffe, das eine gute Wirkung hat für die Stadt, das Wasser, den Boden und die Luft. Und das Holz. Das macht dann auch Spaß, das alles zu verbinden.«

Jörg kritisiert, dass sie seit 30 Jahren sagen: »Wir bauen die Wälder um.« Doch die Plantagen sind noch nicht umgebaut. Das kommt erst jetzt, mit und nach den Krisen. Da ist viel zu wenig passiert. »Und ich befürchte, dass wir wegen der Nutzung auch in Zukunft zum großen Teil Plantagenwälder haben werden.«

Wolfgang denkt, wir werden wissen, ob es zwei Grad oder vier Grad Erd Erwärmung sind. Und wir werden sehen lernen, was zukünftig den Wald bilden kann, auch im Sinne von Für- und Vorsorge.

Jörn fügt hinzu, dass wir hier viele Baumarten haben. Die stehen aber nicht nur in den Wäldern. Außerdem hatten wir schon mal einen Klimawandel und es war vorher wärmer. Ökosysteme können sich anpassen.

Jeanine weist darauf hin, dass es Artenverschiebungen geben wird. Wir leben jetzt, wir haben 60 aktive Jahre. Wie haben es unsere Eltern und Großeltern gemacht? Es geht wohl kaum um einen Prozess unter der Käseglocke,

dass ich jetzt einen Zustand erhalten will. Es geht jetzt so rasant vonstatten, wie es keiner vermutet hat. Dann müssen wir vielleicht auch die Arten betreffend eingreifen.

Jörg beharrt auf der Frage: »Wer steuert?«

»Das Schlimme ist«, meint Jörn, »wir wissen es nicht. Die einen sagen: der Wald. Die Natur soll steuern. Die anderen meinen ganz unbedingt: Der Mensch soll steuern.« Hier schimmert der Waldkonflikt durch und es zeigt sich, dass ihm ein strukturelles Moment innewohnt. Es bewegt sich im Spannungsfeld von Lassen und Machen.

Martin geht die Geschichte gleichwohl eher ruhig an: »Ich denke, das soll schon überwiegend die Natur machen. Aber dann gibt es Phänomene wie die Kalkbuchenwälder. Da kam zu wenig Wasser an, und die Buchen sind abgestorben. Wenn ich das der Natur überlasse, und dann kommt eine Extremsituation – die Buche hat keine Chance!«

Jörg wendet ein: »Ökosystemisch zu denken wäre aber: Vielleicht stirbt die Buche – doch es wird andere Buchen und andere Bäume geben.«

Peter Rabe wünscht sich einen Wald, wo jetzt keiner ist: »Und ich möchte, dass wir isolierte Waldgebiete verbinden, mit Sukzession oder gezielt. Es soll mehr Wald geben, und mit den Flächen gehen wir anders um. Es gibt natürliche Verjüngung. Ohne Zäune. Dass etwas wachsen darf, was die Natur ausbildet. Es gibt größere Artenvielfalt und einen sehr biomassereichen Wald. Er entwickelt sich als freier Wald. Kahlflächen sind die Ausnahme und entstehen höchstens aufgrund von Naturkatastrophen. Es ist ein Wald, in dem möglichst viele Menschen umherlaufen. Sie können die Augen schließen. Sie können mit dem Fahrrad fahren. Es gibt vielfältige Beziehungen mit Menschen und auch stofflich.«

»Überhaupt wird die Erzählung vom Wald ganz anders erzählt von Menschen, die Erfahrung mit Hitze haben und sie mit der Kühle des Waldes kompensieren können«, meint Jörn. »Sie merken, wie wichtig der Wald und sein Wasserhaushalt bei ausgehendem Trinkwasser sind. Sie werden wissen, dass der Wald eine grundlegende Bedeutung für alles Leben hat. Sie fangen an, ökosystemisch zu denken. Und sie wissen, dass fehlende und knappe Ressourcen zu Kriegen führen. Die Politik des guten Waldes ist Friedenspolitik.«

Hier ergreife ich, Uta von Winterfeld, als Schreiberin der Erzählung kurz das Wort. Wie grundlegend diese Aussage ist, habe ich schon beim Waldsalon gemerkt. Heute, im März 2022, hat sie ein noch größeres Gewicht. Sie

bezeichnet nicht nur die Aufgabe einer zukünftigen und zukunftsfähigen Waldpolitik, sondern sie verweist darauf, dass von einer solchen Politik Friede ausgehen kann. Jetzt und für die Zukunft.

Tina Ebert fragt sich: »Welche Stimme hätte für mich der Wald? Ich werde den Wald von meinem Vater übernehmen. Wie möchte ich ihn übergeben? Mit gemischten Strukturen und verschiedenen Altersbeständen. Jede Generation lernt ja. Auch mit Blick auf die Fichte. Auf jeden Fall ist es vielschichtig. Mein Bild ist das eines vital gemischten gesunden Waldes auf mehr Fläche. Bunter, mit Ecken, die nicht genutzt werden. Ich würde mehr auf den menschlichen Aspekt eingehen. An sich nur reinen Wald zu denken ist schwierig. Theoretisch wäre es doch einfacher, der Mensch würde sich verändern. Das geht auch schneller als beim Wald. Es ist doch eher eine Frage des Akteurs.«

Detlef Thoms merkt an, der Wald wünsche sich vielleicht auch, dass es nicht als selbstverständlich hingenommen wird, dass er da ist. Jetzt seien da die Holznutzer mit ihrem Verständnis. Die Erholungssuchenden mit ihrem Verständnis (die dann mit dem Auto bis zur Toilette fahren wollen oder auf eine trockene Wiese). Und: »Viele der Jüngeren wissen nicht mehr, was der Wald ist und für uns macht. Sie sehen nur einen Baum und wie er genutzt werden kann.«

Hannelore (Hanne) überlegt, dass es vielleicht auch eine Zukunft für den Baum sei, wenn Menschen sich andere Nutzungen überlegen. Wenn sie auch von der Regionalität her denken würden und daran, die Werthölzer in der Region zu verarbeiten. »Das wäre eine sehr schöne Zukunftsaussicht. Und nicht nur den Nutzen, nein, auch die Ästhetik und die Kunst sind nicht zu vergessen. Wir könnten Holz verarbeiten und uns daran erfreuen.«

Peter fügt hinzu: »In Zukunft könnte der Wald noch ganz anders genutzt werden. Mit ethischen Zielen. Mit großen Waldgebilden, die unter Prozessschutz stehen, wo viele Menschen mit in die Nutzung gehen und wo der regionale Rohstoff sehr wichtig ist. Das wird auch die Menschen wieder auf den Rohstoff zutreiben.«

Hier angekommen fasse ich als Erzählerin zusammen: Der Wald von morgen ist aufgrund der Folgen menschlichen Naturumgangs gefährdet. Er ist wertvoll, eher als Natur und Ökosystem denn als Ressource, eher als Naturgut denn als Wirtschaftsgut. Er kann viel von sich aus und es gilt, ihn dafür wertzuschätzen und darin zu unterstützen.

Nun ist Mittagspause samt Waldspaziergang und Picknick. Unterwegs erzählt Peter mir von seiner Arbeit im großen Landesforst. Ihm sind die Menschen dabei wichtig und der Einsatz dafür, dass sie dem Wald näherkommen und aus dieser Begegnung außer gesunder Luft etwas für das eigene Leben mitnehmen. Wir laufen am Seeufer entlang und zu einer Lichtung in Hannes Wald. Sie ist mit dem Auto vorgefahren und wartet mit dem Mittagessen auf uns. Normalerweise fährt kein Auto dorthin, nur heute und ausnahmsweise für uns.

Das Essen ist wirklich lecker, und zwischendurch gibt es immer wieder kleine Gespräche. Jörn Mothes aus der Staatskanzlei Mecklenburg-Vorpommern spricht mit Martin Wissmann vom Stadtwald Mölln. Wolfgang Kruckow von der Försterei Geesthacht unterhält sich mit Jörg Baeskow vom Stadtwald Lübeck und Eva Blaise. Hanne von Witzendorff redet mit Peter Rabe vom Forstamt Grevesmühlen.



Später erzähle ich Jörn von meinen landwirtschaftlichen Ausflügen in den Osten und davon, dass mir der Osten leer bzw. westlich besetzt erschienen sei. Die Dörfer seien überwiegend mit Ferienhäusern besiedelt und die Höfe würden von pendelnden oder gebürtigen Westlern geführt.

Das sei nicht immer und überall so, antwortet er. Beispielsweise gebe es die Agrargenossenschaft in Lübesse. Zwischen Schwerin und Ludwigslust gelegen betreiben sie nachhaltige Landwirtschaft und ländliche Wirtschaft, unter



anderem in Form einer Autowerkstatt. Das sei ja wie bei einer LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft), werfe ich ein. Das dürfe man heute nicht mehr sagen, entgegnet er. Dabei wäre naheliegend, Landwirtschaft und ländliches Wirtschaften zu verknüpfen. Nicht unter der Knute einer Zwangs-kollektivierung, wohl aber unter dem Dach einer Genossenschaft.

Auf der Waldlichtung sind wir nicht allein. Wir treffen einen badenden Großvater mit Enkelkindern, der sehr neugierig ist und wissen möchte, was wir hier eigentlich machen, im SEEminarhaus und auf der Waldlichtung? Ah, ein »Waldsalon«. Das sei ja spannend!

Wir machen uns auf den Rückweg und erzählen weiter, diesmal von der Nutzung des Waldes und vom Holz.



2. Szene

Die Nutzung und das Holz von morgen

An der Nutzungsform des Restholzes werde sich nicht viel ändern, meint der Holzspalter Detlef Thoms. Er kaufe Holz auf Kundenwunsch hin und liefere. Viele Wälder seien noch heute munitionsbelastet, insgesamt mache das etwa ein Prozent der Fläche aus. Sie sei nicht nutzbar. Deshalb setze er auf ein unbemanntes neues Gerät, das er künftig dort einsetzen möchte.

Die Vision seiner Nutzung von morgen, erzählt Martin Wissmann, sei ein regionaler Holzmarkt: »Die Holzindustrie in Deutschland benötigt momentan circa 80 Millionen Kubikmeter Nadelholz und zwei Millionen Kubikmeter Laubholz. Das Nadelholz wird knapper. Die Industrie wird sich umstellen müssen. Bislang ist die Buche hier wenig nachgefragt. Vielmehr kommt sie in den Container nach Asien.« Dazu werde geforscht, doch die Buche sei beispielsweise auch als Dämmmaterial nicht geeignet. Allerdings habe es bislang auch noch keine Holznot gegeben.

Die Sortierung, wie sie jetzt ist, taue für morgen nicht, meint Tina Ebert vom Frauenmarker Wald. Jetzt seien es »Holzklassen«, und dann werde die »schlechte« Qualität »schlecht« bezahlt. Da müsse man umdenken.

Peter hält dem entgegen, dass wir unter globalen Bedingungen am Holzmarkt nicht groß was drehen könnten. 30 Jahre nach vorn gedacht wird es in Norddeutschland einen Wald fast ohne Fichte geben. Da sei, vom heutigen globalen Markt ausgehend, die Wirtschaft aber immer noch in der Lage, sich die Fichte woanders herzuholen. Der Kapitalismus könne das ausgleichen. Ökologisch wäre das aber nicht. Wenn man politisch so weitermachen würde, werde das Holz, wie alles andere auch, als Ressource gehandelt, die möglichst kostengünstig gewonnen und da hingeliefert werde, wo sie gebraucht und mit Gewinn bezahlt werde, natürlich.

Beim Naturprodukt Holz müsse es Innovationen geben. »Minderwertiges« Holz könne nicht nur als Brennholz fungieren! Vielmehr könne auf der Ingenieurebene aus der Ressource mehr rausgeholt werden. Den Wald schonende Holznutzung könne man dadurch lukrativer machen. Und aus der 150-jährigen Buche könne man viel mehr machen. Außerdem müsse man das schwächere Holz einbeziehen und auch daraus mehr machen können als Energie. Aber ohne politische Begleitung komme das nicht, der Markt sei blind für Ökologie. Dass jetzt noch Buchen und Eschen in Containern nach

China oder Indien kommen, sei – auch vom ökologischen Fußabdruck her – katastrophal. Aber solange das Geld beziehungsweise die Gier danach regiere, werde das so bleiben.

Martin erinnert daran, dass aber auch jetzt schon Fichten aus Osteuropa und Skandinavien importiert werden, und Wolfgang Kruckow meint, dass der Markt, so wie er ist, die regionalen Bäume nicht aufnehmen könne.

Er vertraue auf die Ingenieurskunst, meint Jörg Baeskow vom Stadtwald Lübeck. Dieses Holz könnten wir jetzt ernten und sagen: »Industrie, mach was draus!« Außerdem brauchen wir erstens mehr Wälder, auch wegen der CO₂-Bindung. Zweitens verbrauchen wir immer mehr Holz, sowohl für die Sägeindustrie (gerades Holz) als auch als Biomasse. Wir müssten aber stattdessen, meint Jörg, hohe Vorräte in den Wäldern aufbauen. Im Moment seien sie noch ziemlich vorratsarm.

Peter Rabe ist von seiner ethischen Haltung her an diesem Punkt skeptisch: »Wenn wir es so machen, machen wir mit der alten Haltung weiter: Das, was die Natur hat wachsen lassen, schreddern wir, kleben es neu (mit Treibstoff und Chemie), machen dabei den Boden und das Grundwasser zur Sau und kaufen uns damit noch mehr Klimawandel. Meine Haltung und mein Grundsatz sind aber: Das, was die Natur uns liefert, muss reichen!«

Jörg entgegnet, dass der eigentliche Skandal aber doch darin liege, dass wir derzeit 50 Prozent des Holzes energetisch oder anders kurzlebig nutzen.

Peter erzählt von der Kurzlebigkeit der Ikea-Möbel. Kurzlebigkeit werde aber mit Innovation und Fortschritt verbunden. So könne dann von Ikea gesagt werden: »Das sind alles innovative Holzprodukte, dauernd. Denn alle sieben Jahre braucht es neue. Entweder kaputt oder einfach zu alt. Die Haltung sollte aber so sein: Was die Natur hervorbringt, ist für uns gut genug. Was ausreicht ist genug.«

Jörg sieht das ähnlich und fügt an, dass wir die Industrie dazu bringen müssten, zu nehmen, was die Natur bringt. Wolfgang meint: »Es könnte so viel so anders laufen!« Das Holz werde wertvoller, der Wald auch, die Preise wären entsprechend. Davon sei immer wieder die Rede, und dann komme es doch nicht. Das sei eine Weltmarktgeschichte. Weil man es immer noch irgendwie und immer wieder weltmarktlich hinbekommen könnte. Deshalb: »Es braucht die Politik!«

Jeanine Wagner von der integrierten Station Lauenburgische Landschaft in Mölln wirft ein, dass langlebige Holzprodukte gebraucht würden. Ihre

Vision sei, dass die Wertschätzung steigt und wir von der energetischen Nutzung weggehen. Doch werde der Energieträger eine Zeit lang noch Bedeutung behalten, weil er nachwache. Es werde auch kommen, dass Holz sinnvoller, ökologischer und klüger genutzt werde, denn es gebe neue Möglichkeiten durch Forschung und Entwicklung.

Der Vermarktungskünstler Stefan Zech verweist darauf, dass es zugleich immer mehr Menschen gebe. Und die ändern zu wollen sei so eine Sache. Er selbst habe seine besten Zeiten hinter sich und versuche letztlich, aus dem Abfall noch etwas Sinnvolles zu machen. Aber das sei Handwerk, Handarbeit und teuer. Das müssten die Menschen sich auch leisten können. Und der Weltmarkt – da ist erst mal unsere Kunst ... und im nächsten Jahr kommt sie en masse und von indischen Kinderhänden gemacht. Wenn es als Masse kommt, betreiben wir aber stets Ausbeutung anderswo. Da bleibt nur, sich durchzuwursteln. Wenn man das Große und Ganze beleuchten würde – und bei Politik waren wir ja noch gar nicht –: Der Zug ist abgefahren. Ich muss mir Gummistiefel kaufen.«

Ich werfe hier als Schreibende der Erzählung ein, dass Stefan heute eher weltpessimistisch drauf sei. Ich hätte da auch ganz anderes über ihn gehört. Wichtig sei mir an dieser Stelle zu sagen: Die Ausbeutung anderswo bezieht sich auf Menschen ganz ebenso wie auf Wälder.

Wolfgang merkt an, global sei es doch so, dass Russland keine Rücksicht nehme. Gleichwohl, meint Jörg, gehe es auch um sonstige Nutzen, um Vorräte (auch wegen der CO₂-Bindung) und, das müsse schließlich auch mal gesagt werden, es gehe auch darum, weniger Holz zu nutzen.

Martin findet, das gehe im öffentlichen Wald. Aber: »Ich kann im Privatwald nicht 50 Jahre auf die Holznutzung verzichten. Und zum Beispiel, wenn ich mit dem Fichtenwald noch Geld verdienen will, dann nutze ich den jetzt mal ziemlich schnell ab, bevor die Natur ihn sich holt.«

»Das heiÙe doch im Grunde«, fasst Jörg zusammen, »wir brauchen eine Holznutzungsstrategie.«

Und die, fällt Jeanine ein, bringe der Markt nicht: »Da braucht es eine politische Strategie, damit sich das ändert. Und nicht: ›Der Markt steuert.‹ ›Das Geld regiert.‹«

Mit Blick auf CO₂-Bindung und auf mehr Vorräte, merkt Peter an, müssten wir auch sehen, was die Gesellschaft braucht und was sie nachfragt. Wenn der Bedarf bleibe wie er ist, dann werde Holz durch Nichtholz ersetzt: »Dazu

braucht es Erdöl ... und dann wird es absurd. Suffizienz bei der Waldnutzung geht nur bei Suffizienz der Gesellschaft.«

Jörg bleibt bei seinem Anliegen, dass Holz anders als energetisch und kurzlebig genutzt wird.

Eva Blaise fragt, wie es mit der Kaskadennutzung sei.

Jörg antwortet, im Stadtwald Lübeck spiele das schon eine Rolle. Nur drei Prozent des Holzes gingen in nicht langfristig gebundene Produkte wie Brennholz. Für den Großteil der Waldprodukte sei eine Kaskadennutzung möglich, es sei aber auch eine betriebliche Entscheidung.

Hanne hakt skeptisch nach, was denn mit den Verbraucher*innen sei und mit deren Wünschen, wenn sie Plastikstühle wollen? Auch Verbraucher*innen hätten doch Verantwortung, wenn es um Kaskadennutzung gehe.

Jörg entgegnet, die Verbraucher*innen seien am Ende. Vorher komme das Sägewerk. Peter räumt ein, es sei schwer, die Kaskadennutzung von der Waldseite her zu beeinflussen. Im Moment sei ein Drittel des Baumes sägefähig. Aber was ist mit den anderen zwei Dritteln? Wir müssten, findet er, das deutlich machen: »Wir sind nicht mehr lange bereit, Euch das ›schwache‹ Holz billig zu geben. Womöglich auch gar nicht, wenn der Wald es selber braucht ... Und wir brauchen eine Vision, was in 1.000 Jahren ist.«

Die sei, findet Peter, dass wir uns das von der Natur nehmen, was wir wirklich brauchen. Jedes natürliche Wesen handle so. Dann komme der Wald auch zurecht. Jetzt aber sind wir »... in unserer Haltung zur Natur sehr weit weg von ihr. Wenn man aber meint, alles ist machbar, ist auch der Klimawandel machbar.« Die Entfremdung des Menschen von der Natur, ihre Degradierung zu einem Objekt der Befriedigung und des persönlichen Besitzes, mache ihre Zerstörung erst möglich.

Jörn Mothes möchte erstens eher mehr als weniger mit Holz arbeiten und leben. Zweitens möchte er nicht, dass noch mehr substituiert wird. Und drittens möchte er naturnahe Wälder mit Holznutzung. 80 Prozent der Nutzung soll regional sein, aus Europa. Dafür soll Politik bereitstehen. Krank sei doch das Substituieren (Plastik), ebenso wie 80 Prozent einzuführen und dann zu exportieren. Die Grenzen des Wachstums und immer noch das ständige Mehr – darüber müssten wir nachdenken und davon müssten wir weg und die Grenzen dessen, was wir verbrauchen, ganz neu justieren.

Die Nutzung und das Holz von morgen brauchen ein regionales Zuhause. Heute sind sie unfreiwillige Bewohner*innen eines Weltmarktes, der nicht



von der Politik gesteuert und schon gar nicht regiert werden kann. Morgen aber braucht es eine jeweils regional angepasste Holznutzungsstrategie. Im Grunde treffen sich hier Wald und Landwirtschaft, denn auch bei den Lebensmitteln geht es um eine regionale Vermarktungs- und Vertriebsstrategie. Die aber kann der Markt, wie wir ihn kennen, nicht hervorbringen. Wenn dieser Markt nicht steuern und das Geld nicht regieren soll, so ist die Frage nach der Politik aufgeworfen.

3. Szene

Die Politik des Waldes von morgen

Während unseres Erzählens über den Nutzen, das Holz und die Vermarktung wurde deutlich, dass der Markt es nicht schafft, eine andere Holznutzung und Holzvermarktung zu ermöglichen oder zu »regeln«. Die Politik, so haben wir mehrfach erwähnt, wird gebraucht. Nun aber zeigt sich, dass das Zutrauen in die Politik bei einigen von uns gering ist.

Peter Rabe aus Grevesmühlen beginnt, die Geschichte ausführlich und anders zu erzählen: »Wenn etwas zur Waldpolitik erzählt werden soll, muss ich erst mal allgemein mit der Politik beginnen. Derzeit ist es doch so: Der Markt macht ... Wo aber sind die Triebfedern zum Handeln, damit Politik im weitesten Sinne den Rahmen der Beziehungen zwischen Menschen und Wirtschaft so gestaltet, dass es anders wird und besser? Politik kann hier direkt wohl nichts ausrichten.

Meine Erfahrung mit dem System nach 1990 hat bei mir zu Zweifeln geführt und zu der Frage, ob dieses System in der Lage ist, dem Klimawandel zu begegnen. Ob es in der Lage ist, das Zurücknehmen von etwas, das wir nicht brauchen, zu organisieren. Denn Politik speist sich aus Mehrheitsverhältnissen und Legislaturperioden. Der Verbraucher, so wird gesagt und gemeint, habe mit seinem Euroschein die große Macht – ich weiß es nicht. Ich halte das für eine irriige Annahme, die gefährlich ist, auch für den Wald.

Für mich ist Bildung ein großes Thema. Es dauert lange, bis ein guter Wald gewachsen ist. Es müsste zu seinem Schutz sofort und entschieden begonnen werden. Aber wir vertagen alles auf morgen, sogar auf 2050. Bis dahin ist aber der jetzige EU-Ratspräsident längst x-fach durch, und keiner muss das je beantworten. Bis dahin wird eine ganze Generation abgelöst.

Wie es dem Wald geht und wie es ihm besser geht, hängt in erster Linie von Bildung ab. Als Grundlage von Verstehenkönnen und Handelnwollen. Bildung vom Kindergarten bis zum Altersheim. Es geht nicht mit Regierungsbeschlüssen. Es ist wichtig, Natur zu erfahren, zu lernen. Die Zusammenhänge zu erspüren und für sein Leben zu verinnerlichen. Dazu müssen die Schulklassen aus den Zimmern und raus.

Ich bin weit weg davon, dieser Gesellschaft abzunehmen, dass sie sich auf diesem demokratischen Wege im Sinne von Natur und Mensch positiv zu entwickeln vermag.

Der Klimawandel ist seit sehr langer Zeit bekannt, Politik hat dies nicht aufgenommen, weil sie nicht die vitalen Interessen der Menschen vertritt, sondern vorrangig den eigenen Machterhalt und das dafür notwendige Wachstum. Sonst wären Naturbewahrung und Menschlichkeit längst das Oberthema. Die politische Pflicht und nicht das Beiprogramm.

Das System, das ich vor 1990 erlebt habe, hat auch nicht geklappt. Die mächtigen Gründe dafür sind ähnliche, die Bedingungen jedoch waren ganz andere. Ein undemokratischer Versuch hinter Mauern.

Heute geht es darum, den Wald wieder zu erleben. Es geht um die Verbindung und nicht darum, sich von der Natur abgedockt etwas auszudenken. Und den wirklich tollen Tisch, der aus dem Waldholz entsteht, den soll sich jede*r leisten können. Natur für den Alltag, nicht aus Prestige.

Bildung und Strafrecht sind vielleicht das Einzige, wo der Staat noch Macht ausübt und Einfluss hat. An den Markt glaube ich gar nicht. So, wie er funktioniert, zerstört er Verbindungen und bringt ökologische Absurditäten hervor. Nordseekrabben pulen in Südafrika und Bioavocado aus Peru.

Von dem Wald, mit dem Wald, für den Wald lernen – dort wird so vieles erfahrbar und kann Verstehen aufkommen lassen. Das ist der Beitrag des Waldes zu seinem Schutz und unserem auch. Nachhaltigkeit beginnt dort, wo wir das Band zur Natur wieder aufnehmen. Es ist auch das Band zwischen uns Menschen. Politik entstand vielleicht als notwendiges Etwas als Folge der Entfremdung vom Wald. Sie darf kein notwendiges Übel werden.«

Stefan Zech erinnert an die Schulwälder, die es einmal gab.

Hanne stimmt zu, dass es um Bildung gehe, um Bildung für nachhaltige Entwicklung. Und da könne Politik steuern. Es gehe nicht um Ausnahmeschulen, sondern um Wald. Bildung müsse für jede*n zugänglich sein. Nicht in Parteien sollte die Politik denken, sondern es müsse um die Sache gehen. Und wenn es beim Naturschutz nur darum gehe, Hundehalter*innen zu maßregeln, dann sei die Geschichte der Politik nicht gut erzählt.

Die Geschichte ist mir als emsig mitschreibende Uta auch ohne den Naturschutz bislang zu sehr vom Individuellen aus erzählt. Wo bleibt das Strukturelle?

Wie wäre es beispielsweise mit einem Externalisierungsverbot oder mit der politischen Ermöglichung der Fähigkeit, Achtung vor dem anderen – vor dem anderen der Natur und des Waldes und auch vor anderen Menschen – entwickeln und haben zu können?

Peter entgegnet, Bildung sei strukturell wirksam. Und diejenigen, die ein Externalisierungsverbot erlassen könnten, seien dazu gar nicht ausgebildet. Außerdem: Die Geschichte mit der Gewaltenteilung stimme doch gar nicht. Das seien wirtschaftliche Interessen, die herrschten und vorherrschten. In alle drei Teile hinein. Und Politik werde vielleicht sogar durch diese Interessen mit hervorgebracht.

Bildung sei als Grundlage für das Handeln zu sehen. Sie ermögliche, die Wirkung interessengesteuerten Handelns erkennen zu können. Bildung bringe Freiheit und richte die Urteilsfähigkeit zu Entschlüssen aus. Deshalb müsse Bildung auch bei den Politiker*innen beginnen. Für die aktuellen somit tätigkeitsbegleitend und für die künftigen von Anfang an. »Am besten im Waldkindergarten«, lacht Peter. Ethik von der Pike auf.

Das ist nun interessant. Während auf dem Landwirtschaftssalon ausgesagt wurde, dass die Verwaltung erst einmal ein Praktikum beziehungsweise Erfahrungen mit der Praxis machen soll, heißt es auf dem Waldsalon, die Politik müsse erst befähigt und ermöglicht werden, bevor sie befähigen und ermöglichen kann. Allerdings stimmt das angesichts der vielen und großen Aufgaben nicht so ganz hoffnungsvoll.

Das sieht auch Jörg Baeskow vom Stadtwald Lübeck so: »Was nutzt es uns, wenn die Bildungsgeneration erst in 20 bis 30 Jahren entscheiden kann? Was machen wir dann heute? Das ist eine Generationenaufgabe. Wir müssen schon mit der Politik leben, die jetzt gemacht wird – die jetzt sozusagen ›am Markt ist.«

Jeanine Wagner von der integrierten Station Lauenburgische Landschaften findet auch, dass mit den Forderungen von Uta das ganze System geändert und die Politik auf den sozial-ökologischen Prüfstand gestellt werden müsste. Und mit der kapitalistischen Wirtschaft funktioniere das nicht.

Jörg fragt nach, was dann die Alternative sei und Hanne wendet ein: »Nachhaltigkeit ist doch auch ein ökonomisches Prinzip.«

Jörg ist optimistischer, mit Blick auf Veränderung und auch auf die zukünftige Generation. Aber: »Sie auszubilden, das reicht nicht. Wir müssen doch heute Grundsteine für die Zukunft legen.« Selbst Markus Söder wolle sich jetzt vom Wirtschaftswald verabschieden und einen Klimawald bauen. Ob er das umsetzt, sei die andere Frage.

Das, so meint Peter, sei doch reiner Opportunismus vor der Kamera und stütze ein schiefes Bild, das gerade medial ankommt.

Übrigens, meint Jörg, heiße die ganze Geschichte »Forstpolitik« und nicht »Waldpolitik«. Forst sei der aufgeräumte Wald. Wald sei Urwald und böse. Das ändere sich gerade. Aber: »Die ganze Forstpolitik ist noch überhaupt nicht so und fördert von oben bis unten gerade nicht den nachhaltigen Wald. Und fördert nicht, dass der Wald in Ruhe gelassen wird, fördert nicht den naturnahen Wald. Da müssen wir ansetzen. Jetzt ist es alleine Wirtschaftsförderung. Und dann, erst dann kommt Bildung.«

Peter entgegnet, die Summe der heutigen Fördermittel würde nicht ausreichen, um den materiellen wie finanziellen Nutzungsausfall zu kompensieren. Und woher käme dann das Holz?

Hanne ergänzt, dass man als Privateigentümer*in das mit dem In-Ruhe-Lassen vielleicht auch gar nicht wolle: »Meine grüne Fläche grenzt an das naturgeschützte Nachbargrundstück. Und ich darf noch nicht mal nachmähen. Da ist komplette Stilllegung. Aber dann wächst da das Jakobskreuzkraut, das ist giftig für die Rinder. Ich will nicht mit diesem Kraut arbeiten und Geld dafür bekommen, dass ich nichts tue.«

Jörg will jetzt nicht auch noch über Privateigentum sprechen. Demokratie habe mit Eigentum zu tun. Die Eigentume seien Säulen der Demokratie, und es gebe die Eigentumsordnung in Deutschland. Wir hätten aber schon so ein heikles Thema mit Wald und Klima, dann sollten wir nicht auch noch da rangehen.

Ich werfe als Mitschreiberin ein, dass das aber wichtig sein könnte. Beispielsweise habe John Locke in seinem auf Eigentum aufruhenden »Gesellschaftsvertrag« vorgeführt, wie Eigentumsbildung nicht nachhaltig gedacht wird. In einem einzigen Absatz werde der Wert von »Arbeit« immer größer und der von »Natur« immer kleiner (Locke 1977, S. 225).

Peter sieht das viel pragmatischer. Gefragt werde doch nur: Wann sind die nächsten Wahlen? Und das Grundinteresse der Politik sei, wiedergewählt zu werden. Und es sei doch klar, dass sie dann nicht automatisch etwas Gutes für die Natur tut, wenn das dem Volk schlecht vermittelbar ist. Das sei damit eben nicht verbunden, denn Politik werde auch nicht vor der Wahl unangenehme Botschaften verkünden, wie beispielsweise jene, dass es unerlässlich sei, weniger zu fliegen. Da werde von schweren oder unbequemen Einschnitten wie Preissteigerungen an der Tanke gesprochen. Und diese erwischen ja nur die ärmeren, also die meisten Wähler*innen. Die Katze beiße sich hier in den Schwanz. So gehe es nicht, sondern: »Wenn wir nicht das wirtschafts-

politische System verändern wollen, muss es einen anderen Ansatz geben – Bildung. Nicht Diktatur und nicht Verbote.«

Wolfgang Kruckow wirft ein, das Bewusstsein der Bevölkerung sei doch anders geworden. Die Grünen seien bei 30 Prozent. Auch Ältere seien da, die an Kinder und Enkelkinder denken. An Peter gewandt: »Mit Bildung kriegst du das so schnell nicht hin.«

Stefan Zech von HoWaKuBa ist bei der Geschichte mit dem Bewusstsein wenig optimistisch: »Letztendlich geht's doch immer übers Portemonnaie. Da können wir uns drehen und wenden wie wir wollen. Und die Reichen werden immer weniger und die Schere wird immer größer. Und das ist das eigentliche Problem. – Wie willst du denn in Frankfurt – tiefste City und die Jugendlichen sind auf Tour –, wie willst du denen erklären, was Wald ist? Im großen Dorf Lübeck wissen die Kinder wenigstens noch, dass Eier was mit Hühnern zu tun haben.«

Martin stellt klar, das Dilemma sei doch: »Wenn ich gewählt werden will, erzähle ich, was die Leute hören wollen, und nicht, was zum Beispiel gut für den Wald wäre. Klimawandel ist jetzt ein zentrales Thema, und da muss sich selbst ein Markus Söder hinstellen, sonst wird er nicht gewählt. Aber da ist auf der einen Seite: mehr Wohnraum! Es im Winter warm haben. Oft in Urlaub fliegen. Und da ist auf der anderen Seite: den Wald sich selber überlassen. Der kann das besser. Und das passt überhaupt nicht.«

Naturnahe Waldwirtschaft und wachsende Ansprüche an Konsum und Komfort passen nicht zusammen. Hier stellt sich die Frage, wie es eigentlich mit Bildung und dem Umgang mit gesellschaftlichen Widersprüchen bestellt ist.

Peter hebt noch einmal zu einem Plädoyer für Bildung an: »Bildung ist für mich verbunden mit der Hoffnung, dass es noch ein gesellschaftliches Leben unterhalb der ›Politik‹ gibt. Die politische Welt ist ja fast schon eine Pseudowelt, die nebenher existiert. Die Verbindung reißt ab, das ist nicht gut. ›Unterhalb‹ der großen Politik gibt es so viel zu tun und zu leisten. Da sind Handlungsfelder, Möglichkeiten und Räume, etwas zu tun, wo die Politik lernen kann und nachziehen muss. Politik ist nicht der heilsbringende Vorreiter, sondern das sind ›wir‹ im Alltag. Wenn ich als Forstamtsleiter oder privat Leute in den Wald einlade, dann sieht das die Politik und findet das gut. Was die Waldfreunde dann weiterbringen, hat Wirkung. Und 40 Prozent des Waldes sind Staatswald. Es gibt Netzwerke, Vereine und Waldkindergär-

ten. Da muss es weitergehen, von 0 bis 99. Im Moment lässt sich doch Politik auch von der Gesellschaft treiben und treibt nicht umgekehrt Gesellschaft. Bildung ist ein langer Weg. Und doch liegt da eine Quelle für den Erfolg. Der erste Schritt ist schon nicht mehr unbekannte Zukunft.«

Hanne weist auf die Kinder hin, die wir gerade hören, weil sie vor uns auf dem Wanderweg laufen: Da ist die Hoffnung noch lange nicht aufgegeben. Und unseren Agroforst haben wir mit einer Schulklasse aus dem sozialen Brennpunkt Bergedorf gestaltet. Die Natur und die Bildung und die Kinder werden uns da weiterhelfen.

Jörg ist skeptisch: »Also Waldpolitik von morgen – wir erziehen uns jetzt eine Generation, die dann was macht?«

Jeanine merkt an: »Da ist die Förderpolitik und da sind EU-Vorgaben – da müssen wir ran und andere Anreize schaffen. Und da ist grundsätzliches Umdenken erforderlich.«

Das ist für Jörg zu pessimistisch als Vision: »Da sind die Lobbyisten. Da ist die Waldlobby, die nicht unbedingt waldfreundlich ist. Wir haben durchaus Möglichkeiten. Es gibt NGOs, Bewegungen wie die Fridays und die Unterschriftenaktion von Peter Wohlleben gegen die Massenverfeuerung von Holz in ehemaligen Kohlekraftwerken.«

Tina Ebert vom Frauenmarker Wald will sich auch lieber nicht auf die große politische Schiene verlassen: »Vom Kleinen aus ist anzufangen, und das ist zu vielfältigen. Auf die Kindergärten zugehen, mit den Kindern rausgehen. Kleinigkeiten. Wenn viele die Möglichkeit haben, ist damit auch schon geholfen. Nicht warten. Das Kleine jetzt tun. Und Fridays ist auch so hochgekocht und wurde eine sehr laute Stimme, wie es niemand erwartet hat. Das ist dann etwas, das die Politik annehmen muss.«

An dieser Stelle verweilen wir noch einmal dort, von wo wir ausgegangen sind: bei der Klimakrise, der Covid-19-Krise, der Biodiversitätskrise.

Peter meint dazu, die Geschichte der Politik in der Krise sei eine doppelte: »Die Politik steckt selbst in der Krise. Vielleicht würde Politik besser handeln, wenn sie nicht so viel Angst vor den Leuten hätte. Und den Medien, die aus Quotengründen zerstörerisch sein können. Meine Sorge ist: Wenn Politik selbst so diskreditiert ist – wer hat dann Lust, in die Politik zu gehen? Bei den ›Covid-19-Ansagen‹ haben die Deutschen das mehrheitlich angenommen. Wo ist dann das Problem? Und hart gedacht ist der Klimawandel ja nichts anderes, nur umfassender als eine Seuche: Wenn die Natur untergeht,

geht auch alles andere nicht. Warum traut sich der Staat nicht, da mal zuzulegen? Könnte er womöglich mehr Mut zeigen, auch in den Medien. Es gibt Beispiele, die nicht von Machterhalt abhängen.«

Jörn Mothes erzählt von Michael Succow. Er habe die gleichnamige Stiftung gegründet, sich enorm für den Naturschutz engagiert und erreicht, dass große Gebiete der ehemalige DDR zu naturgeschützten Flächen werden. Er habe gesagt, das Beste für Natur und Naturschutz seien Diktaturen und Diktatoren wie in Belarus.

Dem widerspricht Jörn: »Das kann nicht das Mittel sein. Doch wir haben bei den Abgeordneten eine Überlastung und fehlende Radikalität. Die Erkenntnis ›Krise‹ führt nicht zur Überleitung in Handeln. Wir haben über Wohlleben und Söder gesprochen. Wir arbeiten uns an diesen Populisten ab, dabei müsste es eigentlich um den Waldgipfel gehen. Übermorgen ist ›Tag des Waldes‹ und der alternative Waldgipfel findet bald statt.«

Spannend findet Jörn, dass »Wald«, »Landschaft«, »Wasser« und »Boden« als Themen von immer mehr gesellschaftlichen Schichten besetzt werden. Das gebe schon Hoffnung und werde durch Krisen gestützt: Hoffnung auf umfassende Daseinsvorsorge als wesentliche staatliche Aufgabe. Eine Aufgabe, die derzeit nicht weit oben ist. Da muss die Bewegung noch viel breiter werden. Da werden nicht nur die »Oberen«, sondern auch die staatlichen Mitarbeitenden der Verwaltungen gebraucht, die nah an der Praxis sind. Und da muss auch das Geld hin. Was nicht passieren darf, ist das Herabwürdigen der einen Interessengruppe durch die andere.

Außerdem betont er: »Neben der Regionalisierung sind Klimaschutz und Waldschutz extrem globale Themen. Das gilt auch für den kleinen Holzbetrieb. Er ist nicht jenseits der globalisierten Welt. Diese Welt verlangt, verantwortlich zu denken, und das wiederum verlangt Bildung. Politik ist derzeit unzureichend qualifiziert, auf globale Probleme Antworten zu geben. Beispielsweise geht es bei Waldbränden wie dem in Sibirien darum, Verantwortung zu übernehmen und es nicht den anderen überlassen. Die Alternative wäre, auf einen Diktator zu warten.« Übrigens, darauf möchte er auch einmal hinweisen: »In der Fachkommission ›Landwirtschaft der Zukunft‹ sitzt kein einziger Ostvertreter.«

Jörg findet, dass die politische Entscheidung der Zukunft aus der Verantwortung kommt. Jörn fügt hinzu: »Wir brauchen auch andere Formen. Neulich sollte eine Broschüre zu den Ergebnissen des Zukunftsrates nicht als

Landtagsdrucksache erscheinen, denn eine Landtagsdrucksache darf keine Bilder haben. Bilder – das geht in dem Format nicht.«

Schließlich bleibe die Frage, was mit der Hoffnung auf Wissenschaft sei. Der Klimaforscher und Meteorologe Hartmut Graßl habe so lange gewarnt. Doch es habe nichts genutzt. Liegt das daran, dass Wirtschaft doch stärker ist?

Peter erzählt am Anfang und am Ende. Bei der Demokratie sei doch die Frage, was für eine Demokratie wir meinen: Parlamentarische Demokratie? Substanzielle Demokratie? Demokratie aus der Ferne? Schwierig werde es doch immer, wenn die Dinge so groß werden. Hingegen geht es gut bei 6.000 Dörfern und dort womöglich im Kleinen. Im Großen hingegen: »Nach dem Mauerfall habe ich gelernt, dass alle paar Jahre jemand gewählt werden kann, der seine Versprechen oft nicht hält. Egal warum. Menschen sind seit Hunderttausenden von Jahren überschaubare Systeme und Gruppen gewöhnt. Politik im Großen und Einzelpersonen im Kleinen sind heute überfordert. Superministerien, Machtkonzentration versus Örtlichkeit – Überforderung auch dort. Demokratie muss in das kostbare Etwas vor Ort kommen. Es lässt sich in Dörfern sicher leichter entwickeln als in Städten.«

Wenn dies gelingt, könnten Menschen dort auch etwas machen, und die Dörfer könnten die Städte miternähren. Mit Holz und Kartoffeln, mit frischer Luft. Und mit existenziellen Botschaften. Vom Wald ausgehend beispielsweise. Vom Kleinen aus, vom Konkreten. Und sich einsetzen für Verbindungen – ohne dass jemand etwas bestimmt.

Im Unterschied zum landwirtschaftlichen Salon wird auf dem Waldsalon weniger zur politischen Verfassung und mehr zur Verfasstheit von Politik erzählt. Die Politik von morgen ist mutig. Sie ist nicht abhängig von großem Ruhm und von Machterhalt. Sie ist eine Politik der kleinen Dinge und Orte. Sie kann es nicht von allein, sondern sie braucht eine Politik befähigende und Politik ermöglichende Gesellschaft.

Wir nähern uns dem Ende des Salons und machen eine Abschlussrunde. Es war schön und spannend, teilweise gärt es noch, ist »unterwegs«. Teils ist unklar geblieben, was nun dabei herausgekommen ist. Jörn ist mit Skepsis hergefahren und fährt erfüllt zurück. Jeanine fand es »total interessant«, auch den Ansatz des Salons. Sie ist froh darüber, dass wir vom Grundverständnis her einer Meinung sind. Peter bedankt sich für die Atmosphäre und eine Runde, in der auch Persönlichkeiten durchschimmern dürfen. Es sei wohl-tuend, etwas ansprechen und gemeinsam nachdenken zu können.

Liebblingsprojekte von morgen

Vor dem nahenden Feierabend bleibt die Frage, wie es mit den Lieblingsprojekten bestellt ist.

Ausgehend von der *Politik* und unserer Erzählung vom geringen Vertrauen in sie, möchte Jörg Baeskow davon überzeugen, dass es auf den Wald bezogen doch geht und Visionen politisch erreicht werden können. Eva Blaise will die Politik durch konkrete Aktionen mitreißen und ich, Uta, hätte dazu gerne ein kleines freches Projekt. Peter Rabe möchte die großen überforderten Strukturen »kleinkochen«. Über ein kleingekochtes Gericht als Ergebnis äußert er sich in der Kürze der Zeit nicht näher, hat aber bestimmte Ideen. Für heute überlässt er das also lieber der Küche der Kutscherscheune. Fest steht für ihn aber, dass das Große und Ganze nur funktioniert, wenn auch die kleinen Dinge in Ordnung sind.

Ökonomisch geht es für Stefan Zech um die Frage, wie er sein »bisschen Dasein« in die große Welt verkaufen kann. Für Martin Wissmann ist die Frage der Waldbewirtschaftung und der Waldnutzung zentral. Wenn man was weiterentwickeln wolle, meint er, brauche es gute Ideen. Und gut sei, es selber und sogleich zu machen.

Mit Bezug auf *Ökologie* ist das Lieblingsprojekt von Wolfgang Kruckow dazu beizutragen, dass »hier ein stabiler standortgerechter Wald entsteht«. Das möchte er dann nicht für sich behalten, sondern es unbedingt teilen und mitteilen.

Jörn Mothes gehört als Mitarbeiter der Staatskanzlei eigentlich in die Sphäre der Politik. Es mag ein Zeichen von Hoffnung sein, wenn der »Politiker« nun am liebsten *nachdenken* möchte – im Grunde politisch verantwortlich nachdenken möchte: »Wir denken über Wald nur nach, wenn wir auch über Wasser und Boden nachdenken. Wie kann das besser und verantwortlich organisiert werden?«

Schließlich gibt es integrativ-vernetzende Lieblingsprojekte, zu denen auch Bildung gehört. Tina Ebert will in ihrem Privatwald das Touristische ausbauen und dieses Touristische mit der Waldnutzung verbinden. Sie wird sich mit Hanne von Witzendorff vernetzen.

Jeanine Wagner möchte Waldnutzung, Erholung, Bildung und Wertschätzung verbinden. Und sie will auf die Erwachsenen zugehen und mit ihnen in den Wald gehen. Detlef Thoms kann kein richtiges Lieblingsprojekt for-

Bis **1990** verlief durch den Schaalsee die deutsch-deutsche Grenze.

2022 treffen sich dort Menschen aus dem Osten und aus dem Westen, aus der Stadt und vom Land. Sie arbeiten heute schon für ein gutes Leben in und mit der Natur, und sie erzählen von einem anderen Morgen.

MORGEN werden Lebensmittel wertvoll sein, wenn ihre Herstellung die Bodenfruchtbarkeit erhöht und das Wasser schützt. Davon können auch kleine Initiativen und Betriebe gut leben. Sie werden von einer Verwaltung unterstützt, die sich in der ökologischen Landwirtschaft gut auskennt. All das wird möglich, weil die Politik sich etwas traut.

MORGEN wird der Wald vielfältig sein und kann sich selbst verjüngen. Denn er muss nicht mehr liefern, was Handwerk und Industrie brauchen, weil diese nun nehmen wollen, was der Wald kann. Die Politik hat verstanden, dass Wald in Verbindung mit Boden und Wasser ein elementares Gut ist.

MORGEN werden die kleinen Energiewenden einfach zu verwirklichen sein. Neben klugen Kopplungen und Netzen gibt es regionale Eigenversorgung, und die mit der Herstellung von Strom und Wärme verbundene Wertschöpfung kommt den Gemeinden und Kommunen zugute.

Die vielen kleinen Transformationen brauchen eine große Transformation – für eine friedliche, nachhaltige west-östliche Zukunft.

Uta v. Winterfeld, habilitierte Politikwissenschaftlerin, arbeitet als Projektleiterin am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie und hat eine Professur für Politische Ökologie an der Universität Kassel inne. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind gesellschaftliche Naturverhältnisse, Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit sowie nachhaltige Transformationsprozesse.

